

Reise durch die Bibel

Teil II

Es ist geschafft: unser Marathon durch das Alte Testament wurde im Oktober erfolgreich beendet. Doch wie bei jedem Langstreckenlauf kommt es auf den Willen an, dranzubleiben, nicht auf halber Strecke aufzugeben. Dafür steht am Ende auch das Erfolgserlebnis.

Genauso war es auch bei uns. Mit Beharrlichkeit, Ausdauer und immer einer Spur Neugierde auf das, was an diesem Morgen auf uns wartet, machten wir uns vom 1. September bis 27. Oktober donnerstagsmorgens um 9.30 Uhr auf eine weitere Etappe unserer Reise durch die Bibel.

Der erste Abschnitt der neuen Etappe führte uns zu den Propheten, den Mahnern und Warnern des Volkes Israel. Die Propheten der Bibel sind – entgegen einem weit verbreiteten Missverständnis – nicht Menschen, die die Zukunft vorhersagen. Ein Prophet ist vielmehr jemand, durch den Gott zu den Menschen spricht. In einer bestimmten Situation richtet er dem gesamten Volk Gottes oder Einzelnen aus diesem Volk eine Botschaft von Gott aus. Das kann Mahnung, Gerichtsdrohung, aber auch Trost und Ermutigung sein. Sie sind also keine „Wahrsager“, sondern „Wahrheitssager“ und haben die Gabe, die Gegenwart kritisch zu analysieren, und den Mut, diese Wahrheit auszusprechen, ohne Rücksicht auf die Folgen für ihr Leben. Sie wenden sich öffentlich gegen soziale Missstände, die dazu führen, dass die Schwachen unterdrückt und ausgebeutet werden. Sie verurteilen den Abfall von JAWE und Gottesdienste, in denen das Volk andere Götter verehrt. Diese scharfe Kritik der Propheten an den Zuständen im Land führt oft zur Konfrontation mit dem jeweiligen König und der Führungselite, als deren kritischer Gegenpol sie auftreten. Im Namen Gottes erinnern sie die Mächtigen an ihre eigentliche Aufgabe, nämlich Recht und Gerechtigkeit zu üben. Ein Anspruch, dem nur die wenigsten von ihnen gerecht werden. Die Zukunft sagen die Propheten jedenfalls nur insofern voraus, als sie warnen: „Wenn ihr so weitermacht wie bisher, dann ...“

Wo sind diese warnenden Stimmen heute? Gibt es keine Propheten mehr oder überhört man gerne ihre Botschaft, so wie das Volk Israel sie oft überhörte. Die Konsequenzen können wir in der Bibel nachlesen.

Im Jahre 587/68 v. Chr. kommt es zum Supergau: Jerusalem wird von den Babyloniern erobert und zerstört. Der Tempel – das Zentrum des Glaubens – wird geplündert und niedergebrannt und die Oberschicht des Volkes ins Exil nach Babylon deportiert. Das könnte nicht nur das Ende des Staates Juda und seines Königtums bedeuten, sondern auch das Ende dessen, was es innerlich zusammenhält: des Glaubens an JAWE, den einzigen Gott. Babylon strotzt nur so vor Vielgötterei und der Kult an verschiedensten Gottheiten ist allgegenwärtig. Doch das Unerwartete trifft ein: Die Menschen im Exil stellen sich die Gottesfrage neu und beginnen sich auf ihre religiösen Wurzeln zu besinnen. Die uralten mündlichen Überlieferungen werden aufgeschrieben, denn in dieser fremden Umgebung lernt man nicht nur Handel zu treiben – was zum Beruf per Exzellenz für die Juden werden soll – sondern man erlernt auch die Schrift, die am Euphrat schon hoch entwickelt ist. So wird die Zeit der Verbannung eine Zeit des Aufbruchs, der Erneuerung und der Weiterentwicklung des Glaubens, in der die Gewissheit wächst: Es gibt nur einen Gott. Alle anderen Götter sind Nichtse. Auch wenn die Weltstadt Babylon den geistigen Horizont der Hebräer enorm erweitert, die Sehnsucht nach der fernen kleinen Heimat am Jordan bleibt unstillbar in ihren Herzen. „An den Flüssen von Babylon saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten“, heißt es in Psalm 137. Das ist keine leere Phrase.

Denn Tausende treten den beschwerlichen Rückzug an. Sie bauen die zerstörte Stadt und den Tempel in Jerusalem wieder auf. Ohne den brennenden Wunsch nach der verlorenen Heimat wäre das nie geschehen.

Weiter geht die „Reise durch die Bibel“ – und wie bei jeder Reise begegnet man unterwegs unterschiedlichen Menschen. In unserem Falle waren es vier: Ruth, Tobit, Judith und Esther. Bei Ruth wurden wir mit der Tatsache konfrontiert, dass die Zugehörigkeit zum „auserwählten Volk“ nicht an das Blut und die Herkunft gebunden ist. Sie, eine Fremde, eine Nichtjüdin, erwirbt sich durch ihr Vertrauen auf den Gott Israels, aber auch durch ihre Anmut und ihr liebenswertes Wesen einen Platz in der Ahnenreihe Davids und dadurch auch im Stammbaum Jesu.

Das Buch Tobit spricht den gläubigen Israeliten in einer heidnischen Umwelt an. Tobit wird, obwohl er rechtschaffen ist, vom Unglück regelrecht verfolgt. In dieser Not schickt Gott ihm einen Engel und belohnt so am Ende die Treue zu ihm mit Glück und Leben.

In den Geschichten der anderen beiden Frauen geht es blutrünstiger zu: Die durch Schönheit, Klugheit und Frömmigkeit ausgezeichnete Witwe Judith setzt mutig ihr Leben für die Rettung ihres Volkes ein. Damit soll dem Leser vermittelt werden: Gott hat das letzte Wort. Ihr Mächtigen der Welt, fühlt euch nicht zu sicher! Er kann eine „schwache“ Frau dazu benutzen, seine Feinde zu vernichten und die ihm treu sind, zu retten.

Die Begegnung mit Ester zeigte uns, dass es Judenfeindlichkeit und geplanten Rassenmord schon vor zweieinhalb Jahrtausenden gab. Doch dank der Hilfe Gottes und seiner menschlichen Werkzeuge Ester und Mordechai werden die Kinder Israels buchstäblich in allerletzter Minute vor der Vernichtung gerettet. Das Purimfest erinnert heute noch daran.

Vier Mutmachgeschichten, die deutlich machen, dass es für Gott keine ausweglosen Situationen gibt und er sich für die Erfüllung seiner Pläne oft Menschen aussucht, die nicht unbedingt in unser Schema von Erfolg und Karriere passen.

Wie kann das Leben gelingen? Diese Frage stellen sich nicht nur viele Menschen heute, dieser Gedanke beschäftigte genauso auch die Menschen vor dreitausend Jahren. Die sogenannte Weisheitsliteratur Israels versucht darauf eine Antwort zu geben. Sie blendet dabei Not und Tod nicht aus, sondern konfrontiert den Leser oft – wie z. B. im Buch Hiob – recht heftig mit der brutalen Realität des Lebens, ohne eine einfache Antwort anzubieten.

Das Buch Kohelet kommt zu der Erkenntnis, dass im Leben alles „Windhauch“, d. h. vergänglich ist und selbst der mächtigste König sich sein Glück nicht selbst „machen“ kann. Weder Besitz noch Macht, weder Wissen noch Genuss sind imstande, dauerhaftes Glück zu garantieren, da alle diese Dinge, genau wie der Mensch selbst, der Vergänglichkeit unterworfen sind. Glück gibt es in diesem Leben nur für eine sehr begrenzte Zeit und ist nie eigenes Verdienst, sondern Geschenk Gottes.

Beim dritten Buch, beim „Hohelied“ fragt sich der Leser erstaunt, ob das, was er da liest, wirklich Teil der Bibel ist, denn es wird ziemlich ausführlich die erotische Liebe zwischen Mann und Frau besungen. Und mehr noch: Von Unterordnung der Frau unter den Mann, die nach dem Sündenfall folgte, ist absolut keine Rede mehr. In der Liebe begegnen sich beide voller

Zärtlichkeit, Harmonie und auf Augenhöhe. Nur die Liebe ist imstande, „paradiesische“ Zustände wiederherzustellen, die das eigene Glück im Glück des geliebten Menschen finden. Und nur die Liebe hat die Kraft, selbst den Tod zu überwinden. Das lesen wir auch im „zweiten Hohelied“, das der Apostel Paulus später im 1. Korintherbrief schreibt. „Die Liebe hört niemals auf“, heißt es dort. Aber da sind wir schon im Neuen Testament.

Die ganze Bandbreite menschlicher Erfahrungen und Gefühle schlagen sich auch im Psalter nieder, dem großen „Gebetbuch“ des Volkes Israel. In allen Situationen des menschlichen Lebens kann sich der Beter an seinen Gott wenden: Freud und Leid, Klage und Fragen, Vertrauen und Unverständnis, Glaube und Zweifel – all das hat in den Psalmen Platz und darf vor Gott an- und ausgesprochen werden. Und der moderne Mensch erfährt: die wesentlichsten Probleme und Fragen, die großen Rätsel menschlichen Lebens, sind heute genau die gleichen, wie vor tausenden von Jahren. Aber dieses Ringen mit Gott, dieses zähe Festhalten an ihm trotz Leid und Bedrängnis, bringt am Ende die Gewissheit: Gott sind seine Geschöpfe nicht gleichgültig, er schläft nicht und ist nicht hilf- und machtlos gegen das Böse. Er hat immer noch die Fäden der Geschichte und jedes Menschenlebens in der Hand und steht treu zu seinem Wort. Diese Erfahrung, die unzählige Menschen im Laufe der Jahrtausende mit ihm gemacht haben, gibt auch uns Menschen des 21. Jahrhunderts mit all seinen Kriegen und Krisen Hoffnung und Zuversicht.

Diese Gewissheit ist während der Wanderungen auch in mir ganz persönlich gewachsen. Von Mal zu Mal hat sie sich vertieft, wenn wir uns, inmitten der Natur, mit der Bibel beschäftigt haben. Immer neue Aspekte taten sich auf und ich begann, für mich neue Texte der Hl. Schrift zu lesen oder schon vertraute Inhalte unter völlig neuen Gesichtspunkten zu sehen.

Fazit: Diese Wanderungen waren eine große Bereicherung für meinen Glauben und das Verständnis der Bibel. Ich freue mich jetzt schon auf das Neue Testament, mit dem wir uns im Frühjahr 2023 beschäftigen. Dazu eine herzliche Einladung.

Text: Rosemarie Schmidt, Schriftführerin der kfd im Dekanat St. Wendel